

Bibliothèque Maison de l'Orient



154772

Jahresbericht über die griechische Grammatik.

Von

Dr. Justus Siegismund

in Strassburg.

Bei dem heutigen Standpunkte der grammatischen Studien versteht es sich von selbst, dass wir für unsere Jahresberichte auch diejenigen allgemein sprachwissenschaftlichen Arbeiten zu berücksichtigen haben, welche zugleich der griechischen Grammatik dienen; dabei wird es natürlich unsere besondere Aufgabe sein, darauf hinzuweisen, wo etwa noch eingehendere Forschung von Seiten der Einzelgrammatik nothwendig erscheint. Allen den einzelnen, zum Theil indirecten Einflüssen, welche von der vergleichenden Sprachforschung kommen, nachzugehen ist nicht möglich; doch müssen auch von Werken, die mehr mittelbar die griechische Grammatik fördern, wenigstens die hervorragendsten eine kurze Besprechung finden.

So erwähnen wir gleich hier, ehe wir an unsere eigentliche Aufgabe herantreten, ein Buch von allgemeiner Bedeutung:

Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europa's. Eine sprachgeschichtliche Untersuchung von August Fick. Göttingen. Vandenhöck und Ruprecht. 1873. VI, 432 S.

Wie man sich das Verwandtschaftsverhältniss des Griechischen zu seinen Schwestersprachen, namentlich der lateinischen, zu denken habe, ist eine Frage, die für die Einzelgrammatik oft von grosser Bedeutung sein kann. Während Johannes Schmidt (Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen. Wei-

ursprünglich alle die sogenannte attische Reduplication gehabt. E. Windisch in Kuhn's Zeitschrift für vergl. Sprachf. Bd. XXI S. 419 abweist, da die verwandten Sprachen für diese Annahme keinen Anhalt bieten.

Sehr hübsche griechische und lateinische Beispiele für den durch den Dissimilationstrieb verursachten Silbenverlust gibt

August Fick in Kuhn's Zeitschrift Bd. XXII S. 98 ff., und zwar erstens bei doppelten T-Suffixen, wie *ἀλετρός* statt *ἀλεττηρός*, und zweitens beim Zusammenstoss gleich anlautender Silben in der Composition, wie *Παλαμύδης* statt *Παλαμημύδης* und ähnliche.

De vocalium graecarum hyphaeresi scripsit Adolphus Fritsch. In Curtius' Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik Bd. VI S. 85—138.

Die mit dem Namen Hyphäresis bezeichnete Ausstossung von Vocalen vor oder nach anderen Vocalen ist hier auf Grund einer fleissigen Materialsammlung — einzelne Nachträge werden sich bei derartigen Arbeiten immer geben lassen — mit Genauigkeit und gutem Urtheil behandelt. Wir haben dabei mit Nominibus auf *εε*, *εο* und *οο*, mit Pronominalformen wie *ἐμᾶυτοῦ*, *ἐμός* und ähnl., mit gewissen Regeln in der Wortbildung und mit vielen einzelnen Fällen wie *ὄρτή* statt *ἐορτή* u. a. zu thun, und namentlich wird für den neuionischen Dialect der Ausfall des einen von drei benachbarten Vocalen wie in *φοβέαι* statt *φοβέεαι* unter Berufung auf die besseren Handschriften des Herodot als Gesetz aufgestellt (vgl. oben Jahresber. H. III, 296). Andererseits wird eine Anzahl von Fällen, wo man Hyphäresis statuirt hat, durch andere Erklärungen beseitigt; das über die Formen wie dorisch *ἄμές* und ähnl. Gesagte ist beachtenswerth, wenn auch die eigene Erklärung des Verfassers vielleicht nicht haltbar ist. Einige Bemerkungen zu der Abhandlung gibt Gustav Meyer Philol. Anzeiger 1873 No. 1, der auch Formen wie *τάχ-ων*, *τάχ-α* in derselben Weise aus einem kürzeren Stamme ableitet, wie Fritsch dies z. B. beim Plur. *κρέᾶ* gethan hat, indem er ihn nicht aus *κρέασα* erklärt, sondern auf einen Nebenstamm *κρεο* (vgl. *κρεοφάγος*) zurückführt. Ferner mag erwähnt werden, dass Fritsch *θεουδής* mit Buttmann als *θεοδεής* erklärt, aber das *ου* auf Rechnung der Schrift setzt, indem er

θεοδῆς ursprünglich mit Positionslänge der Pänultima (vgl. ξδδειςαν) gelesen denkt.

De diectasi homerica imprimis verborum in *aw* scripsit Bernardus Mangold. In Curtius' Studien VI S. 139—213.*)

Nach einer Kritik der bisherigen Ansichten über die sogenannte epische Zerdehnung, die zuerst Göttling richtiger als Assimilation der noch uncontrahirten Vocale erklärt hat¹⁾, versucht der Verfasser eine neue Erklärung der schwierigen Formen mit gedehntem zweiten Vocal. Curtius' Ansicht, dass mit dem Ausfall des *j* Dehnung des ersten Vocals (wie in *διψάων*, *ἀναμαυμάει*, *πεινώων*) und nach der Assimilation Umspringen der Quantität erfolgt sei (*ὀράοντα* — *ὀρώοντα* — *ὀρόωντα*), befriedigt Mangold nicht, weil letzteres sonst nirgends bei zwei gleichen Vocalen angenommen werden könne (über *φώς* und ähnl. vgl. unten) und weil der erste Vocal, ausgenommen die oben erwähnten drei Formen, bereits vor der Assimilation kurz erscheine. Der Verfasser kommt deshalb auf das schon von Leo Meyer empfohlene *ὀρόοντα* und *ὀρόοιτε* als die wahren Mittelformen, die der Vers überall zulässt, zurück, will sie aber nicht in den Text setzen, sondern erkennt die überlieferten Formen als Gebilde der Sängersprache an, die sich neben *ἀντιώω* und ähnl. entwickelt hätten. Die Formen auf *ας* und *αα* erklärt Mangold als durch progressive Assimilation aus älteren mit *αης*, *αη* entstanden, indem er mit Curtius von *ὀρα-ῖη-μι* etc. ausgeht. Bei den Infinitiven auf *ααν* endlich kann nach Mangold's Zusammenstellungen das zweite *α* als kurz gefasst werden, so dass diese Formen gar nicht weiter in Frage kämen. Es bleiben in diesen Fragen doch noch Bedenken. Interessant sind auch die statistischen Nachweise über die Häufigkeit der assimilirten Formen, wobei auch die Nachahmer Homer's auf das Sorgfältigste berücksichtigt sind. Im sechsten Capitel werden die sonstigen Fälle, wo man Distraction angenommen hat, heutzutage aber andere Erklärungen gelten, zusammengestellt, wie *φώς* für *φαφος* mit Dehnung des *ο* unter dem Einflusse des *φ* u. ä. Zum Schluss erwähnen wir noch Mangold's Ableitung von *πέζω* (dorisch

*) [Vgl. oben Heft VIII, S. 928 ff.] A n m. d. Red.

1) In der 1873 erschienenen 10. Auflage hat Curtius die Zerdehnung auch aus der Schulgrammatik entfernt.

πιάζω) aus einer Grundform pisajâmi, die genaue Uebereinstimmung mit dem lateinischen pisare ergibt.

Insbesondere für die Lautlehre kommen auch in Betracht die »Homerischen Studien« von Wilhelm Hartel, deren erstes Heft 1873 in zweiter Auflage erschienen ist und hier wenigstens erwähnt werden muss, da der Verfasser unter steter Rücksicht auf die Ausführungen von G. Curtius im vierten Bande der »Studien« seinen Gegenstand neu durchgearbeitet hat. Den Inhalt der interessanten Schrift ins Gedächtniss zurückzurufen müssen wir uns versagen, da die Ergebnisse im Wesentlichen dieselben bleiben.*)

Von der Besprechung auszuschliessen ist die Schrift eines Dilettanten: Das Geheimniss des Spiritus asper. Von F. W. Culmann. 108 S. Wer sich von der Beschaffenheit derselben einen ungefähren Begriff machen will, den verweisen wir auf die drei früheren Schriften desselben Verfassers gewidmete Anzeige von G. Meyer im Philol. Anz. 1873 No. 5.

Wortbildungslehre.

Wir fassen diesen Terminus hier natürlich im weitesten Sinne. Das Hauptwerk des Jahres mag den Reigen eröffnen; die Anordnung der kleineren Arbeiten ergibt sich dann von selbst.

Das Verbum der griechischen Sprache, seinem Baue nach dargestellt von G e o r g C u r t i u s. Erster Band. X, 392 S. Leipzig. S. Hirzel.

Im Jahre 1846 hatte Curtius seine »Tempora und Modi«, eine gedrängte Darstellung des griechischen und lateinischen Verbalbaus, veröffentlicht. Das Buch ist seit Jahren vergriffen und durch die bedeutenden Fortschritte, welche in den letzten drei Jahrzehnten Philologie und Sprachwissenschaft gemacht haben, zum Theil veraltet. Statt seiner beschenkt uns Curtius mit einem ganz neuen Werke. Dasselbe ist natürlich in Folge der vergleichenden Behandlungsweise auch für die lateinische Grammatik wichtig, aber stellt sich als eigentliche Aufgabe nur das griechische Verbum, doch so, dass nicht nur das Verhältniss des griechischen Formensystems zu dem der verwandten Sprachen, sondern

*) [Vgl. oben Heft VIII, S. 931 ff.] Anm. d. Red.

auch die Weiterentwicklung des aus vorgriechischen Perioden Uebernommenen, die Ausbreitung der einzelnen Bildungen innerhalb des Griechischen ins Auge gefasst ist, wodurch eine genauere Erörterung vieler Einzelheiten und in vielen Punkten Vollständigkeit der statistischen Nachweise sich als erforderlich ergab. Die Verbindung streng philologischer Arbeit mit der sprachgeschichtlichen Forschung, durch welche beide wechselseitig sich befruchten, charakterisirt auch dieses Werk des verehrten Meisters, dessen weises Masshalten, dessen Scharfsinn und Sorgfalt sich immer in alter Weise bewährt. Wer irgend weiss, was Curtius für die griechische Grammatik ist, wird es begreiflich finden, wenn sich Referent nicht weiter im Lobe ergeht, sondern lieber den herzlichen Wunsch ausspricht, dass der Verfasser Musse genug finden möchte, um das Werk recht bald zu vollenden.

Der vorliegende erste Band — das Ganze ist auf zwei berechnet — umfasst die Einleitung, die Personalendungen, das Augment, die Präsens- und Aoristbildung ohne thematischen Vocal und die thematische Präsensbildung nach den verschiedenen Classen. Im ersten Capitel wird nach einem interessanten Ueberblick über den Reichthum des griechischen Verbalsystems die zu befolgende reconstruirende und construirende Methode erörtert, wonach nicht nur die Entwicklung der griechischen aus den indogermanischen Formen, sondern auch die Entstehung dieser zu erklären ist, und dann die schichtenweise Entstehung des indogermanischen Verbalsystems auf Grund des in der Schrift »Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung«²⁾ von Curtius Ausgeführten nachgewiesen. Daran knüpft sich eine exacte Widerlegung der Einwände, die man neuerdings gegen die ganze Theorie der Entstehung der Verbalformen durch Zusammensetzung der Wurzeln mit andern bedeutungsvollen Elementen gemacht hat.

Dass dieser Anschauung gemäss die indogermanischen Personalendungen mit Recht aus den Personalpronomibus abgeleitet werden, wird durch die der Behandlung der einzelnen Endungen im zweiten Capitel vorausgeschickten Erörterungen von Neuem sicher begründet, wenn auch im Einzelnen noch Schwierigkeiten bleiben.

²⁾ Die ebenfalls 1873 erschienene zweite Auflage modificirt in einigen Punkten Curtius' frühere Ansicht und berücksichtigt die inzwischen erschienene Litteratur.

Der aus vorgriechischer Zeit überkommene Gebrauch längerer und kürzerer Endungen wie μ und ν sowie die sonstigen verschiedenen Erscheinungsformen derselben im Griechischen werden sorgfältig erörtert, und viele einzelne Punkte gewinnen dabei helleres Licht, namentlich auch durch die Uebersicht der Belege mit sorgfältigster Beachtung der mundartlichen, besonders der homerischen Formen, so das α vor den Endungen der dritten Plur., das μ im Optativ u. a. Zweifel bleiben besonders noch bei $\sigma\theta\alpha$, wegen des σ , das auch in Endungen wie $\mu\epsilon\sigma\theta\alpha$ trotz der feinen Erörterung S. 99 ff. noch Schwierigkeiten macht. In interessanter Weise greift bei den Dualformen, wo bekanntlich der Gebrauch von $\tau\eta\nu$ und $\sigma\theta\eta\nu$ schwankend ist, die sprachgeschichtliche Behandlung in die Frage über die Richtigkeit der Ueberlieferung ein.

In dem dritten Capitel erhalten wir über die Geschichte des Augments eine weit eingehendere Erörterung als sie Curtius früher gegeben hat. Die Zahl derjenigen Verba, wo erhaltenes oder in der Contraction erkennbares syllabisches Augment ursprünglich consonantischen Anlaut beweist, wird auf 37 gebracht, und auch sonst ergibt sich dabei mancherlei Neues, wie über $\acute{\epsilon}\eta\nu\delta\alpha\nu\epsilon$, $\acute{\epsilon}\acute{\alpha}\phi\theta\eta$ und andere. Das temporale Augment wird aus ursprünglichem Vortreten des syllabischen Augments (in seiner älteren Gestalt a) erklärt, das aber schon in einer Periode vor der Spaltung des A -Lautes in e und o mit dem anlautenden Vocal verwachsen war, so dass dieser dann einfach gedehnt erscheint. Auch vor i und u trat ursprünglich das syllabische Augment, und zwar in der gedehnten Form, wie griechisch $\eta\iota\sigma\alpha\nu$ neben $\iota\sigma\alpha\nu$ zeigt; griechisch ist dann, nachdem die Neigung zum Weglassen des Augments überwunden war, auch da die einfache Dehnung durchgedrungen. Doch wir müssen es uns versagen, mehr aus diesem Capitel hervorzuheben.

Die beiden nächsten Capitel geben einen vollständigen Ueberblick über die ohne thematischen Vocal gebildeten Präsens- und Aoriststämme. Hier wie in den folgenden Abschnitten sind im Eingange immer die entsprechenden Bildungen der verwandten Sprachen erörtert, unter besonderer Rücksicht auf die Fälle, wo dieselbe Bildung auch an den entsprechenden Stämmen sich zeigt, so dass man sieht, was die Griechen aus früheren Sprachperioden ererbt und wie sie das Ererbte weiter entwickelt haben; die Uebersicht wird durch genaue Classification erleichtert. So tritt uns z. B.

klar vor Augen, wie die mit dem Suffix *να* gebildeten Präsensia wie *δάμνημι* im Absterben begriffen sind, während andere Präsensbildungen mit N-Suffixen — man denke an die Analogiebildungen auf *νυυμι* — sich ausbreiten; so erkennen wir andererseits eine hohe Alterthümlichkeit des Griechischen darin, dass es 51 athematische Aoriste wie *ἔβην* aufweist; indem aber die Mehrzahl, namentlich die von consonantischen Stämmen gebildeten wie *δέκτο* und ähnl., sich nur in der älteren Dichtersprache finden, sehen wir, wie auch diese Bildungsweise an Boden verliert. Dass dabei veraltete Erklärungen, wie hier die durch Annahme einer Syncope, definitiv sich als unhaltbar ergeben, versteht sich von selbst. Von Einzelheiten möge aus diesen beiden Capiteln erwähnt werden die Erklärung von *ἐπί-στα-μαι* als Praesens ohne Reduplication, der verschiedenen Formen von *εἰμί* und des Imperativs *φρός*, sowie die Erörterung über die Quantität des Wurzelvocals jener Aoriste, wo Curtius überall die Länge als ursprünglich annimmt.

Die folgenden Capitel behandeln in der aus Curtius' Grammatik bekannten Classentheilung die Präsensbildungen mit thematischem Vocal, der im Griechischen wie ursprünglich im Lateinischen je nach dem folgenden Anfangsconsonanten der Endung als *e* oder *o* erscheint, während in den arischen Sprachen das alte *a* erhalten ist. Im sechsten Capitel werden zuerst die Wandelungen, die der thematische Vocal in Verbindung mit den Endungen erleidet, erörtert, wobei durch die mundartlichen Formen volle Sicherheit über das *ει* in der zweiten und dritten Person Singularis gewonnen wird. Darauf folgen interessante Zusammenstellungen der ohne weitere Präsensverstärkung gebildeten Verba, die uns zeigen, dass der bei den auf einfachen Consonanten schliessenden Stämmen vorwiegend erscheinende Stammvocal *e* (vgl. *φέρω* *fero* etc.) genau zu den andern europäischen Sprachen stimmt. Vergl. darüber Fick »Spracheinheit« S. 180 ff. Die vocalisch schliessenden Stämme dieser Classe werden theils als ursprünglich auf Consonanten endigend nachgewiesen (*τρέ-ω* Stamm *τρεις* u. ä.), theils als eigentlich nach der Jod-Classe gebildet ausgeschieden, wie *φύ-ω* äol. *φύίω*. Zu den in die Analogie der thematischen Verba übergetretenen Formen von Verbis auf *μι* wird auch das bekannte *προθέουσι* A 291 gezählt.

Im folgenden Capitel bespricht der Verfasser die Dehnclasse, und zwar so, dass nicht nur die Verba mit beweglichem Vocal,

wie *λείπω ἔλιπον*, *χέω ἔχυτο*, sondern auch diejenigen, wo die Präsensverstärkung die ganze Tempusbildung durchdrungen hat, wie *ἐρέυθω* neben *ἐρυθρός*, aufgeführt werden. Die scheinbare monophthongische Steigerung eines weichen Vocals weist Curtius auf Grund der mundartlichen Formen mit *ει* bei *ἔκω* und *τίω* als aus den diphthongischen entstanden nach, und bei *φρύγω* und *φύγω* wird eine andere Erklärung wenigstens angedeutet; hier könnten wohl noch einige zusammenfassende Bemerkungen über den verschiedenen Ursprung des *ι* und *υ* hinzukommen.

Das achte Capitel behandelt die T-Classen, wo es interessant ist zu sehen, wie sich diese Bildungsweise von kleinen Anfängen aus speziell bei den Labialstämmen von Jahrhundert zu Jahrhundert weiter verbreitet hat. Die durch Curtius' »Chronologie« angebahnte, jetzt sich immer mehr befestigende Ansicht, dass die in der indogermanischen Präsensbildung zwischen der Wurzel und den Endungen erscheinenden Elemente nichts sind als Nominalsuffixe, dass wie *φέρο-ω* auf Stamm *bhar-a* Träger (vergl. *ἄρχ-ω* zu *ἀρχό-ς* etc.), so *κόπτω* u. ä. auf Stämme mit *ta* zurückgehen oder nach Vorbildern der Art sich entwickelt haben, — diese Ansicht kommt nun hier zur Geltung, wenn auch noch nicht mit derselben Entschiedenheit, mit der Curtius nachher bei der Nasal- und Inchoativclassen *na*, *nu*, *ska* einfach als Nominalsuffixe erklärt. Vgl. darüber G. Meyer Philol. Anzeiger 1873 Supplement I und unten die Besprechung von dessen Schrift.

Im folgenden Capitel über die Nasalclassen sehen wir zunächst, wie die Verba mit altem *να* und *νυ* entweder durch Stamm-erweiterung oder durch Vocaltausch in die Analogie der Verba auf *ω* übertreten, indem z. B. in der 1. Plur. für *να-μεν* und *νυ-μεν* einerseits *να-ο-μεν*, *νυ-ο-μεν*, andererseits *νο-μεν* eintritt; die Mannigfaltigkeit wird aber noch grösser dadurch, dass neben *να-ω* auch *νεω* steht, dass wie *να*, so auch das Suffix *ανα* verschieden behandelt wird und eine Anzahl Verba, wie namentlich die auf *αινω*, dann noch in die Jod-Classen übertreten ist. Interessant ist dabei der vielfältige Austausch dieser verwandten Bildungsweisen unter einander. Die auf die Länge in *ἄνεται* u. ä. gegründete Annahme der Entwicklungsreihe: *ἄνω-ται*, *ἀνό-ε-ται*, *ἀνεται* bestreitet G. Meyer a. a. O., indem er glaubt, dass durch die Kraft der Analogie allein *ἄνω-ται* in *ἄνε-ται* verwandelt werden konnte; jedenfalls hat man dies als die jüngere, die lautliche Vermittelung als

die ältere Weise zu betrachten. Auf andere disputable Punkte kommen wir nachher zurück.

Bei der im zehnten Capitel behandelten Inchoativclassen wird uns im Einzelnen relativ nicht so viel Neues geboten. Um so mehr beschäftigt den Leser die eingehende Behandlung der Jodclassen im elften Capitel, welche Classen, erst von der vergleichenden Grammatik gewissermassen entdeckt und in ihren vielfachen Verzweigungen durch die Erklärung der bezüglichen Lautübergänge nachgewiesen, hier nun im grossen Zusammenhange vorgeführt wird. In der Erklärung des *j* kommt Curtius nach einer sorgfältigen Erörterung auf Bopp's Annahme einer Zusammensetzung mit *jâ-mi* gehe zurück. Die Betrachtung der übrigen Classen, das gibt Curtius selbst zu, treibt einen, in dieser Formation das bekannte Nominalsuffix *ja* zu erkennen, das *ja* im Griechischen als *ω* so oft neben *ο* steht, so dass *δέρω* zu *δέρω* sich verhielte wie *φίλω* zu *φίλος*; aber die äolischen Formen der Verba contracta und die S. 354 sehr scharfsinnig behandelten Glossen weisen in der That deutlich auf das einstige Vorhandensein einer Conjugation mit *jŷ-μι*, *jŷ-σι*, *jŷ-τι* hin. Darf Referent seine Ansicht darüber kurz bezeichnen, so scheint ihm gar keine andere Annahme übrig zu bleiben, als dass zwei nach der Zeit ihrer Entstehung weit von einander abliegende Schichten anzuerkennen sind, die suffixale, in einer Periode der indogermanischen Grundsprache entstanden, wo es noch keine Optative auf *jâ-mi* gab, und zweitens die auf Zusammensetzung mit demselben *jâ-mi* beruhende, die erst dann, als dessen sinnliche Bedeutung im Optativ verblasst war, entstanden sein kann. Dieser jüngern Schicht gehören die abgeleiteten Verba an. Ihnen ist ein besonderer Abschnitt gewidmet. Hier konnte es auf eine vollständige Sammlung nicht ankommen; dagegen erhält man ausser anderem Interessanten einen Ueberblick über die verschiedenen Arten, die sich nach dem Auslaut der Stämme ergeben, wobei man vielleicht die von consonantischen Stämmen abgeleiteten Verba auf *ζω* wie *ὄνομαζω* von *ὄνομα* u. ä. besonders rubricirt wünschen möchte. Wenn jemand etwa mit G. Meyer *δαχρόω* und ebenso die Verba auf *εω* wegen der nominalen Weiterbildungen lieber mit *ο* als mit *jo* abgeleitet denkt, so kommt das für das Ganze natürlich gar nicht in Betracht.

Das zwölfte Capitel zeigt uns die von verschiedenen Punkten ausgegangene Entwicklung derjenigen Bildungen, die man unter

dem Namen E-Classe zusammenfasst, wobei man sehr klar das Wirken der Analogie erkennt, die überhaupt in dem ganzen Buche uns sehr deutlich als ein Hauptfactor für die Entstehung und Ausbreitung neuer Formen vor Augen tritt. Einige mehr vereinzelt Erscheinungen, wie die Weiterbildungen mit *o* in *ῥῶμα* u. ä., kommen im Anschluss an die E-Classe zur Sprache. Wir müssen uns hier wieder an einer allgemeinen Angabe genügen lassen. Hoffentlich ist es dem Referenten gelungen, aus der reichen Fülle des Stoffes das Wichtigste so hervorzuheben, dass man sieht, worauf es besonders ankommt und wo hauptsächlich der Fortschritt der Forschung zu erkennen ist.

Ganz kurz nach Curtius' »Verbum« ist erschienen:

Die mit Nasalen gebildeten Präsensstämme im Griechischen mit vergleichender Berücksichtigung der anderen indogermanischen Sprachen. Von Dr. Gustav Meyer. VIII, 120 S. Jena. Mauke's Verlag.

Sollte man durchaus eine Theilung des Besitzes vornehmen, was aber eben in Folge der vielfach verwickelten beiderseitigen Ansprüche unmöglich ist, so würde man diese Schrift eher der vergleichenden Grammatik als der Einzelgrammatik zusprechen. Der Verfasser behandelt nämlich seinen Gegenstand insofern verschieden von Curtius in den bezüglichen Partien des »Verbum«, als er weit ausführlicher die entsprechenden Bildungen der verwandten Sprachen erörtert, da er als Hauptziel vor Augen hat, den organischen Zusammenhang der verschiedenen Bildungen mit Nasalsuffixen — man vergleiche *sterno* und *στόρνουμι*, *pango* und *πήγνουμι* etc. — nachzuweisen. Wir haben dahin nicht weiter zu folgen. Dass bei Meyer überall die gerade für das Griechische so äusserst wichtige Erkenntniss der Identität jener Präsensstämme mit entsprechenden Nominalstämmen consequent durchgeführt ist, muss nach dem oben Gesagten unsere volle Anerkennung finden; sehr fleissig hat der Verfasser die neben Verbis der Nasalclassen vorkommenden wurzelgleichen Nomina mit Nasalsuffixen gesammelt.

Naturgemäss ist Meyer in vielen das Griechische betreffenden Punkten mit Curtius zusammengetroffen. Die wichtigsten Fälle, wo dies nicht so ist, heben wir im Folgenden hervor; einige mussten bereits oben erwähnt werden. Von den zum Theil längst als Analogiebildungen erkannten Verbis auf *νουμι* ist *χρώννουμι* gewiss

richtig aus *χρώτνυμι* erklärt, *χώννυμι* unter Vergleichung von *χά-νοσ* auf *χοF-αν-νυμι* zurückgeführt; bei *ζώννυμι* und *ρόννυμι* bleiben noch Schwierigkeiten. Plausibel könnte die Herleitung von *όνίνημι* aus einer Wurzel *van* (sansk. *vanoti*, deutsch »gewinnen«) erscheinen, man vermisst nur gänzlich den Nachweis von Spuren des *F*. In der Stammerweiterung der Verba auf *νη-μι* zu Verbis auf *να-ω* erkennt Meyer das Suffix *jo*, weil sonst mit diesem die A-Stämme zu Stämmen auf *αιο* weitergebildet werden, während Curtius einfachen Uebertritt in die Conjugation auf *ω* statuirt; umgekehrt war es bei der oben erwähnten Differenz über *δακρύω* und ähnl. Sehr reichhaltig ist die Sammlung der entsprechenden Nomina bei den Verbis auf *ανω* und *αινω* (wie *φάσγανον* und *φασγάνεται*, *βάσκανος* zu *βασκαίνω*) ausgefallen, doch wird auch hier wie bei den Verbis auf *ονω* das Wirken der Analogie nicht ausser Acht gelassen. Bei den Verbis mit innerer Nasalirung wie *λαμβάνω* bekämpft Meyer mit Erfolg die Auffassung, nach welcher der Nasal erst aus dem Suffix *ανο* in die Wurzel eingedrungen ist, indem er durch die Vergleichung von lat. *pre-hend-o* mit *χανδ-ά-νω* u. ä. nachweist, dass beim Antreten von *ανο* der innere Nasal bereits mit der Wurzel verwachsen war; dass letzterer ursprünglich allerdings aus einem Suffix in dieselbe getreten ist, wie man es bei *scindo* im Verhältniss zu *σκίδνημι* sieht, wird durch die eine ganze Fülle von Beispielen umfassende Behandlung Meyer's nur noch weiter bestätigt.

Da Curtius für die denominative Verbalbildung nur ausgewählte Beispiele gegeben hat, so ist in dieser Beziehung auch Meyer's Zusammenstellung des Materials für uns wichtig; die Trennung denominativer und nicht denominativer Verba fällt ja bei ihm naturgemäss weg. Man sieht, der Verfasser hat in Folge der weiter ausgedehnten Vergleichung neben Curtius doch auch für das Griechische Anerkennenswerthes geleistet, und wir wollen es nach dem oben über die Ziele dieser Arbeit Gesagten nicht zu sehr betonen, dass man zuweilen ein sorgfältigeres Eingehen auf Einzelheiten vermisst. Abweichende Ansichten über einzelne Punkte auszuführen ist hier nicht der Ort. Eine Recension von Windisch findet man Jenaer Litt. Zeit. 1874 No. 17.

Mit der Stammbildung des Verbums beschäftigen sich auch zwei Abhandlungen des italienischen Gelehrten

Vigilio Inama, *Rivista di filologia* (Turin, Hermann Löscher 1872 — 1874) Bd. I S. 154 ff. und Bd. II S. 249 — 283.

In der ersteren gibt derselbe Erläuterungen zu seiner griechischen Schulgrammatik und äussert sich dabei ganz treffend über die suffixale Natur der Präsenszeichen. Die zweite Arbeit handelt degli aoristi greci und versucht speziell für den vom Verf. als aoristo terzo bezeichneten Aorist der Verba auf μ zum Theil ganz neue Erklärungen zu geben, denen wir allerdings nicht beistimmen können. Einige Bedenken, die auch nach Curtius' Auseinandersetzung (*Verbum* S. 195 ff.) die Quantität des Stammvocals dieser Aoriste erregen kann, haben den Verfasser verführt ausser den Coniunctiven, Optativen und Participien nur die langvocaligen Formen als richtige aoristi terzi anzuerkennen, die er dann mit einem Suffix α gebildet denkt (ξ - $\sigma\tau\alpha$ - α - ν). Einzelne widerstrebende Formen von $\xi\beta\eta\nu$ u. a. werden weginterpretirt, die durchweg kurzvocaligen medialen Aoriste aber, sowie die Aoriste von $\tau\acute{\iota}\theta\eta\mu$, $\delta\acute{\iota}\delta\omega\mu$, $\xi\eta\mu$ und $\kappa\tau\acute{\epsilon}\iota\nu\omega$ als verstümmelte Imperfecta oder Plusquamperfecta erklärt, während der aoristo terzo zu $\tau\acute{\iota}\theta\eta\mu$ und $\xi\eta\mu$ in den Endungen der Passivaoriste, mit eigentlich intransitiver Bedeutung wie $\xi\sigma\tau\eta\nu$, wiedergefunden wird. Das geht freilich nicht. Alle Anerkennung immerhin den wackeren Italienern, die sich mit frischem Streben auf den Boden der deutschen Forschung stellen.

De reduplicatione graeca scripsit A. Ricardus Fritzsche.
In Curtius' Studien VI S. 281 — 346.

Unter Auslassung der unsicheren Fälle sind hier, zum Theil auf Grund des von Lobeck gesammelten Materials, die Beispiele für die griechische Reduplication in übersichtlicher Weise zusammengestellt, wobei sich durch die saubere Arbeit im Einzelnen auch für die Etymologie mancherlei ergibt. Je nachdem die Wurzelform im zweiten Theile intact erhalten ist oder nicht, nimmt der Verfasser zwei Hauptarten von Reduplication an, die er mit den Namen praefixa und suffixa bezeichnet; erstere zerfällt wieder in reduplicatio aequalis ($\mu\acute{\epsilon}\rho$ - $u\epsilon\rho$ - $\omega\varsigma$), aucta ($\chi\omega$ - $\chi\acute{\upsilon}$ - ω), immunita ($\tau\iota$ - $\tau\acute{\alpha}\iota\nu$ - ω), letztere in reduplicatio inversa ($\delta\pi$ - $\acute{\iota}\pi$ - $\alpha\varsigma$) und infracta ($\pi\acute{\omicron}\rho$ - π - η). Innerhalb der einzelnen §§ ist dann wieder

das enger Zusammengehörige besonders gruppirt. Der eigenthümliche Diphthong in *παι-πάλ-λω* u. ähnl. ist auch durch Fritzsche's Besprechung noch nicht erklärt; dagegen ist der Nachweis, dass in Fällen wie *πίμ-πλη-μι* der Nasal an Stelle der sich verflüchtigenden Liquida getreten ist, ganz gelungen. In Bezug auf die Ausdehnung dieser Erscheinung hat im Zusammenhang mit einer gründlicheren Untersuchung der gebrochenen Reduplication, über die im nächsten Jahresbericht zu sprechen sein wird, erst Karl Brugman im VII. Bande der »Studien« ganz neue Resultate in scharfsinnigster Weise zu Tage gefördert.

Ueber die Adjectiva auf *αιος, ειος, ηιος, οιος, ωιος*. Von J. Akens. Programm von Emmerich. 18 S.

De nominibus *ω* suffixi ope formati scripsit Godofredus Fridericus Aly. 43 S. Leipziger Dissertation. Berlin, Druck von G. Schade.

Der Verfasser der ersteren Abhandlung versucht eine neue Erklärung der bezeichneten Adjectiva, indem er, ausgehend von den offenen Formen wie *πολεμήιος*, Ausfall eines *F* und Bildung mit einem Suffix *ρω* statuirt, welches er namentlich durch Vergleichung zum Theil ganz falsch aufgefasster italischer Bildungen zu erweisen sucht. Auch sonst finden sich allerlei Sonderbarkeiten. Es ist Schade um die Mühe, die sich der Verfasser gegeben hat; hätte er im zweiten Bande der »Studien« die Bemerkungen von Curtius über jene meist unter dem Einfluss des *j* erfolgten Dehnungen gelesen, so würde er sich vielleicht anders besonnen haben. Ohne genügende methodische Vorbildung sollte man sich nicht an eine Behandlung derartiger Fragen wagen.

Die Arbeit von Aly ist wenigstens als eine fleissige Materialsammlung (unter Ausschluss der Deminutive und Eigennamen) anzuerkennen. Im ersten Capitel werden die Fälle, wo *ω* als Primärsuffix an Wurzeln, im zweiten die, wo es an schon formirte Stämme getreten ist, besprochen, wobei dann die Varianten des Suffixes als *δω* und *εω* und seine Verbindung mit andern Suffixen in *σω* (für *τω*), *αω* etc. besonders in Betracht gezogen werden. Mit Recht ist dabei in einzelnen Fällen das Wirken der Analogie betont. Die kurzen Erläuterungen bieten nichts Neues; dazu wären tiefer greifende Untersuchungen über zum Theil schwierige Fragen der Stammbildungslehre nöthig gewesen, an die sich der Verfasser

nicht gewagt hat. Eine Auffassung wie S. 33 über $\sigma\mu\omega$ und $\mu\omega$, die nach Lobeck aus $\sigma\mu\omega$ und $\mu\omega$ hergeleitet werden, ist auch so für einen, der sich heutzutage mit Suffixen abgibt, sonderbar genug. Ausserdem hätten zum Theil auch genauere Nachweise der angeführten Wörter gegeben werden sollen.

Indem wir einige Einzelbeiträge zur Wortbildungslehre auf die nachher folgende Zusammenstellung über Etymologie verschieben, kommen wir hier noch zu einigen Arbeiten, die sich mit der Nominalcomposition beschäftigen.

De prioris nominum compositorum graecorum partis formatione scripsit R. Zacher. In den Dissertationes philologicae Halenses (Halle. Lippert'sche Buchhandlung). S. 273–334.

Diese Schrift, welche auf Grund der Arbeiten von Rödiger, Clemm, G. Meyer u. a. die einschlägigen Fragen sorgfältig erörtert, fördert ihren Gegenstand durch selbständiges Urtheil und durch mancherlei Neues im Einzelnen. Mit Recht wendet sich Zacher in der Frage über den sogenannten Compositions-vocal bei sonst consonantischen Stämmen gegen G. Meyer, insofern dieser in dem Streben alte A-Stämme nachzuweisen doch etwas zu weit gegangen ist. Zacher betont wieder mehr die Uebergänge consonantischer Stämme in die O-Declination durch fortwuchernde Analogie, wobei das allmähliche Zunehmen der Composita mit unechtem o constatirt wird, und gesteht für Fälle wie $\pi\alpha\upsilon\delta\omicron\text{-}\phi\acute{o}\nu\omicron\varsigma$ einfach zu, dass der vocalische Stamm zur Vermeidung schwieriger Lautgruppen gebildet worden sei. In entsprechender Weise sind die Composita, welche ϵ in der Commissur haben, behandelt und Analogiebildungen nach dem Vorbilde unechter Composita nachgewiesen; dabei ist die Erklärung von Ναυσικά als »navibus celebrata« (von Stamm $\kappa\alpha\varsigma$, vgl. lat. carmen u. a.) ansprechend, während die Annahme, Ἀργειφόντης sei aus Ἀργιφόντης entstanden, als unhaltbar bezeichnet werden muss. Weniger glücklich in seinem eklektischen Verfahren scheint uns der Verfasser bei den Compositis mit γ in der Commissur gewesen zu sein, indem er Rödiger's Präposition zu Hilfe nimmt, und ebenso bei den Compositis mit verbalem ersten Gliede, wo zwar manches treffend gegen Clemm gesagt, aber für die ihm entgegengestellten Ansichten kein neues Argument beigebracht wird.

Zur griechischen Nominalcomposition. Von Gustav Meyer.
In Curtius' Studien VI S. 247—258. S. 373—400.

Im ersten Capitel gibt Meyer im Anschluss an eine Abhandlung von Berch: Ueber die Composition der Nomina in den homerischen Gedichten (Kiel 1866)³⁾ Bemerkungen zur Classification der Composita und Nachträge an Beispielen; das zweite enthält eine Sammlung von Composita mit Präpositionen, das dritte eine solche von unechten Composita. Im vierten Capitel modificirt Meyer mit Rücksicht auf Zacher seine Ansicht über den Compositions-vocal, im fünften endlich bespricht er die weiblichen A-Stämme als erste Glieder von Zusammensetzungen, deren an Stelle des a tretendes o zugleich mit dem umgekehrt bei Masculinstämmen auftretenden γ eine befriedigende Erklärung durch die Vergleichung der verwandten Sprachen erhält, indem sich ergibt, dass vor der Sprachentrennung in der Composition beide Geschlechter sowohl a als \bar{a} gehabt haben, und darin Reste eines, auch aus anderen Spuren erkennbaren, älteren Sprachzustandes zu erkennen sind, wo die Scheidung der Geschlechter nach der Quantität des a noch nicht erfolgt war.

Von demselben Verfasser ist eine Abhandlung

Ueber Dvandva-Composita. In Kuhn's Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung Bd. XXII S. 1—31.

Es handelt sich hier hauptsächlich um den Nachweis, dass die copulative oder Dvandva-Composition, wie sie im Sanskrit erscheint, der Sonderentwicklung der arischen Sprachen angehört und die wenigen griechischen Beispiele nicht auf eine Existenz dieser Compositionsweise vor der Sprachentrennung schliessen lassen. Die betreffenden Beispiele werden als späte Einzelbildungen (wie neutestamentliches $\nu\chi\theta\acute{\eta}\mu\epsilon\rho\nu$ Nacht und Tag) oder aber als Erzeugnisse der Komiker in ihrer Besonderheit nachgewiesen. Hieran knüpft sich eine Besprechung der Composita, wo im ersten Gliede eine dvandvaähnliche Verbindung stattfindet, wie $\chi\omicron\mu\pi\omicron$ -

³⁾ Die von Meyer constatirte wörtliche Uebereinstimmung Westphal's im letzten Bande seiner griechischen Grammatik S. 36—51 mit Berch's Schrift hat seitdem noch helleres Licht erhalten durch die Art, wie Westphal seine »Vergleichende Grammatik« zusammengeschrieben hat. Vergl. Meyer in der Jenaer Litteratur-Zeitung 1874 No. 7.

φακελορρήμων u. ä.; βατραχομομαχία wird gegenüber anderen Erklärungsweisen in *μομαχία* (Kampf mit Mäusen) τῶν βατράχων aufgelöst. Endlich gibt Meyer eine Zusammenstellung von *Compositis*, wo Substantive dvandvaartig verbunden sind, derart jedoch, dass nicht zwei zusammengehörige Begriffe bezeichnet werden, sondern ein neuer Begriff entsteht, wie ἀνδρόγυνος, γρουπαίετος u. ä.

Etymologie.

Es ist für unsere Jahresberichte weder erforderlich noch auch möglich, aus grösseren Werken die neuen Ableitungen oder Vergleichen etwa in ähnlicher Weise auszuziehen, wie die neuen Lesarten bei den Schriftstellern zusammengestellt werden; dagegen müssen wir unter den in Zeitschriften erschienenen Einzelbeiträgen der Consequenz halber auch die weniger wichtigen verzeichnen. Es genüge also, hier wieder an das oben besprochene Buch von Fick und ebenso an den 1873 erschienenen Band von Pott's Wurzelwörterbuch erinnert zu haben. Ebenso ist nur beiläufig zu erwähnen die vierte Auflage von Curtius' Grundzügen der griechischen Etymologie, da sie sich, von einigen kleinen Aenderungen abgesehen, von der vorhergehenden nur durch die von E. Windisch hinzugefügten keltischen Vergleichen unterscheidet.

Gehen wir zunächst die in Zeitschriften sich findenden etymologischen Beiträge durch.

Kuhn's Zeitschrift Bd. XXI.

S. 350—366 gibt Leo Meyer eine recht breite Erörterung über *ἕκαστος* und dessen Verwandte. Obwohl jetzt durch das inschriftlich bezeugte *ἑκάστος* und die daran geknüpfte Besprechung von Allen im dritten Bande der »Studien« kein Mensch mehr über den Anlaut des Wortes im Zweifel sein kann, widerlegt der Verfasser ausführlich die früheren Etymologien, wobei ein Streifzug gegen die von Curtius bei *ὡς* und *ἔμαι* angenommenen Spuren eines früher vorhanden gewesenen *j* gemacht wird, der dem Referenten nicht glücklich angelegt scheint; über die Sache selbst wollen wir nicht so ohne Weiteres aburtheilen. Meyer gibt dann noch einmal eine Sammlung der homerischen Stellen, wo *ἕκαστος* und die dazu gehörigen Wörter vorkommen, was für die ganz unzweifelhafte Ableitung von dem Reflexivum *σφε*, der sich Meyer

anschliesst, nicht weiter von Belang ist. Etwas Neues bietet dagegen die Besprechung des *χαστος* und *κατερος*, für die Meyer nicht mit Allen von dem Interrogativstamm *χα*, sondern von dem Suffix *χας* in *ἕχας*, eigentlich *σφε-χας*, ausgeht (vergl. *ἀνδραχάς*), so dass die Bedeutung »einzeln für sich« zu Grunde liegt; das passt auch für *ἕχαστος* ganz gut, und die Vergleichung von *ἕχας* mit lateinisch *secus* wird dadurch nur bestätigt. Im Comparativ müsste es freilich eigentlich *ἐ-χάς-τερο-ς* heissen.

S. 472 erläutert derselbe Gelehrte das früher verschieden erklärte, neuerdings von S. Bugge auf Grund des bei Festus sich findenden *desivare* = *desinere* auf *σεφάω* zurückgeführte *ἑάω*, unter Erörterung der Bedeutung und mit Vergleichung von sanskr. *śvāti* erregen.

Auch für die griechische Etymologie von Interesse ist S. 385 bis 434 der Aufsatz von E. Windisch über Fick's vergleichendes Wörterbuch, namentlich in dem Capitel über das Erscheinen von Nasalsuffixen in Wurzelsilben. So erscheint nach Windisch *ἐνήνοχα* nicht als attisch reduplicirt (vergl. darüber oben), sondern es führt ihn die Vergleichung der verwandten Sprachen darauf, eine durch das Eindringen von Nasalsuffixen — über den Vorgang selbst kann man anderer Ansicht sein als Windisch — erweiterte Grundform *a-na-na-k* anzuerkennen, aus der durch Syncope auch der Aoriststamm *ἐνεγχε* hervorgegangen ist. In ähnlicher Weise wird *ἀνήνοθε* in seinem Verhältniss zu dem Stamme *ἀνθ* und u. a. *ἄνομα* in seinem Verhältniss zu den entsprechenden Wörtern der verwandten Sprachen behandelt. Windisch trennt diese sammt *ἄνομα* von dem lateinischen (co)gnomen, da sich sonst nirgends eine Spur von anlautendem *g* findet, so dass die Beziehung auf die Wurzel *gno* »erkennen« als italische Eigenthümlichkeit erscheint.

Von Fick findet sich in diesem Bande ausser einigen Vergleichen (S. 367 ff.) auf S. 462 eine Erklärung von *Ποτίδας* (*Ποσειδῶν*) aus *ποτι* Herr und *ιδ* schwellen (in *οἶδμα* u. a.), unter Vergleichung des im Rigveda ohne Beziehung auf einen bestimmten Gott gebrauchten *idaspati* »Herr des Schwalles«.

S. 470 ff. erklärt M. Burda *Παρρασία* auf Grund des sanskritischen *parvatas* Berg und der gut bezeugten Nebenform *Παρρασία* als »Bergland«, »Bergstadt«.

Kuhn's Zeitschrift Band XXII.

S. 31—54 bespricht Leo Meyer *ἰχνέομαι*, das man mit *φθίχος* auf eine Wurzel *φικ*, deren altindischer Reflex »eintreten« bedeutet, zurückzuführen pflegt. Er weist alle Spuren des Digamma ab und sucht jene Ableitung auch von Seiten der Bedeutung zu widerlegen, namentlich auf Grund eines Excurses über den homerischen Gebrauch des Accusativs auf die Frage Wohin?, der freilich zeigt, dass der Accusativ bei *ἰχνέομαι* so aufgefasst werden könnte, aber L. Meyer doch mit dafür zu sprechen scheint, dass jenes Verbum nicht »eintreten in etwas«, sondern »etwas erreichen« bedeutete und erst hieran sich der Gebrauch für »zu etwas gelangen« anschloss. Meyer vergleicht deshalb sanskr. *açnômi*, so dass *ἰχνέομαι* für *ἰχνέομαι* stände wie *ἵππος* neben sanskr. *açvas*.

Gegen Leo Meyer wendet sich Studien VI S. 414 G. Curtius, indem er besonders das sicher bezeugte *ἄικτος* betont und darauf hinweist, dass auch sonst bisweilen bei Homer sich nicht die Spuren eines anderweitig sicher erschlossenen Digamma finden, während andererseits die von Meyer gegebene Vergleichung durch den angenommenen Uebergang von *a* in *ι*, der ja im Aorist *ἰχέσθαι* nicht wie im Präsens durch folgende Doppelconsonanz erklärt wird, auch lautliche Schwierigkeiten hat. Einen ganz anderen Weg, nämlich Ableitung von *ἰχάνω* aus *κικάνω*, hat neuerdings (Studien VII S. 414) Brugman versucht; diese Ansicht kann erst im nächsten Jahresbericht im Zusammenhang mit der ganzen Untersuchung Brugman's als auf sicheren Analogien basirend nachgewiesen werden.

S. 54—64 handelt Leo Meyer über *θεοπρόπος*, das man früher nicht der Bedeutung entsprechend ableiten konnte, indem er den zweiten Theil auf eine Wurzel *πρωκ* zurückführt, die in lateinisch *procus*, deutsch *fragen* u. s. w. ihre nächsten Verwandten hat. *Πράσσω* wird (abweichend von Fick) von der Verwandtschaft ausgeschlossen.

S. 95 ff. leitet Fick *ἄσρων* direct aus *ἄσ-ρω* (Wurzel *ἄσ* leuchten), *ἦρι*, *ἦέριως*, *ἄριστον* aber unter Vergleichung mit altbaktr. *ajare*, got. *airi* aus einem Stamme *ajar* (Wurzel *i*) ab, während Curtius »Studien« II S. 177 ff. alle diese Formen auf ein

von *αῶος* (äol. *αῶως* = *ἡώς*) gebildetes *αῶε(σ)ρο* zurückgeführt hatte.

S. 106 ff. gibt Fick Vergleichen zu *ὄννις* (lateinisch vomis), *παῖς*, *παῖω* (lateinisch paucus etc.), *ἔθρις* (sansk. vadhris, mit Suffix *ρι* wie *ἴθρις*), *εἰδέμων* und dessen, ebenfalls von Wurzel *φεσ* abstammenden Verwandten, wie *ἰμάτιον*, wo *ι* steht wie in *ἴνες* statt *φεσνες* (vgl. lat. *vēna*). S. 110 ff. sind *ξανθός* u. a., bei denen der Aspirate in den verwandten Sprachen eine Media entspricht, aufgeführt, ohne dass weiter auf eine Erklärung dieser Unregelmässigkeit eingegangen ist.

Endlich S. 191 findet sich von J. Schmidt eine Vergleichung zu griech. *ἰπνός* Ofen, die, wenn sie richtig ist, die Ableitung dieses Wortes aus dem St. *πεπ* (Curtius, Grundzüge ⁴ 699) widerlegt.

Curtius' Studien Band VI.

Ausser Curtius' Bemerkungen (S. 84) gegen den in der Zeitschrift für österr. Gymn. als Erklärer des thrakischen Namens *Ἰσμαρος* aufgetretenen C. R. Rösler, die nur zeigen sollen, wie man nicht Glossen benutzen darf, finden sich hier folgende etymologische Beiträge:

S. 259 ff. statuirt Windisch auf Grund ansprechender Vergleichen für *θανεῖν* ein Wurzel *θαν*, für *ρίζ*, *ρίνός*, *ρέγω* ursprünglich mit *σ* anlautende Wurzeln (sarn, sark), und giebt dazu interessante Bemerkungen über die Bildung secundärer Wurzeln, wie denn *θαν* ganz deutlich zusammenhängt mit der Wurzel *dhu*, die in got. *dauths* (todt) enthalten ist.

Sehr werthvoll ist S. 265 ff. Curtius' Besprechung des doppelten Stammes *έρυ*. Bekanntlich gehen Formen von den Stämmen *έρυ* (*εἶρυ*, *ρύ*) mit deutlichen Spuren eines anlautenden *φ* und auslautenden *σ* in den Bedeutungen ziehen und schützen bei Homer nebeneinander her. Curtius weist nach, dass die letztere Bedeutung sich nicht mit Buttman aus der ersteren ableiten lässt, und findet für ziehen den Stamm *φερούς* (mit eingeschobenem *υ* wie *τερούσχω*, statt *φερόσ*), verwandt mit lat. *verrere*, für schützen (nach Fick) die in den verwandten Sprachen in genau entsprechender Bedeutung vorhandene Wurzel *var*, griechisch weitergebildet *φερ-υ*, syncopirt *φρυ*; die von den beiden Stämmen gebildeten Formen sind dann durcheinander gegangen.

S. 347 ff. erörtert und widerlegt E. Wörner ausführlich die älteren und jüngeren Erklärungen des bekannten *ἀνόπαια* (a 320) und deutet es mit Krates ausgehend von *ὀπή* = *καπνοδόκη* als *τὰ ἀνὰ ὀπήν ὄντα*. »den die Luke hinaufliegenden Raum«; als ähnliche Bildungen werden *ὑπ-ασπίδια* (N 158) und *καταλοφάδεια* (x 169) angeführt.

S. 372 erklärt Curtius *ἕξον· βοήθησον* Hesych., unter der Annahme, dass die Glosse kyprisch sei, als aus *σοῖξον* (lakon. *ἀπέσοιξαν· ἀπέσωσαν* Hes.) = *σῶσον*. Die S. 414 zu *ἰνέομαι* gegebenen Bemerkungen sind oben erwähnt.

S. 400 ff. führt C. Mangold *δῆμος* nach Zurückweisung der bisher vorgebrachten Erklärungen, ausgehend von der homerischen Bedeutung »Land«, auf Wurzel *δα* »theilen« zurück und erklärt es als »das (einer Gemeinde bei der Einwanderung) aufgetheilte Land«, woraus sich nach bekannten Analogien die Bedeutung: »Gemeinde«, »Volk« ableiten lässt.

S. 423 gelangt Curtius bei der Behandlung des lat. *med, ted, sed*, als mit pronominalem *t* formirter Accusative, zu der durchaus evidenten Annahme, dass wie bei *me* etc., so auch bei *(ἐ)μέ, σέ, ξ, ἄμμε, ὄμμε* schliessendes *τ* verloren gegangen ist. Vgl. dazu die Bemerkung von G. Meyer, *Phil. Anz.* 1874 No. 2 (S. 67).

S. 425 ff. bespricht Curtius das Wort *φίλος*. Er führt es nach dem Vorgange von Bugge auf den Pronominalstamm *sva* (*σφε*) zurück, der auch in *σφέ* und anderen Formen *φ*, in lakon. *φίν* = *σφίν* auch Abfall des *σ* zeigt. Der Verfasser erörtert die Bedeutung und Bildung des Wortes: *φίλον ἤτορ* heisst danach das »eigene« Herz; zu Grunde liegt zunächst der Possessivstamm *σφε-jo*, *φίλος* steht also statt *σφέϊλος*, mit Ausfall des *ε* wie in *σφίν* statt *σφείν*.

Endlich S. 431 ff. wird von Curtius die Bildung des Wortes *ἀνδριάς* erläutert. Es ist dieses eine participiale Bildung nach der Weise der Verba auf *μι*, wie *ἰμάς* zu *ἰμάω* und ähnliche. Das vorauszusetzende *ἀνδριάω* hatte wie *σοφιστῶν* u. a. imitative Bedeutung, *ἀνδριάς* heisst also eigentlich: der wie ein Mensch sich gebehrende, daher: das Menschenbild.

Rivista di filologia. Band II.

S. 1—12 giebt G. Curtius, ausgehend von der Stelle *ε 344*, eine Darstellung der Bedeutungsentwicklung des Wortes *νύστος*

und der sonst von der Wurzel $\nu\epsilon\sigma$ abgeleiteten Wörter, mit interessanten Vergleichen aus dem deutschen Sprachgebiet. Aus der einfachen Bedeutung »kommen«, die sich an jener Stelle wie anderwärts für $\nu\acute{o}\sigma\tau\omicron\varsigma$ und $\nu\acute{\epsilon}\omicron\mu\alpha\iota$ ($\nu\acute{\iota}\sigma\sigma\omicron\mu\alpha\iota$) ergibt, hat sich die Bedeutung »durchkommen« (vgl. genesen), »zurückkommen«, und in Bezug auf Pflanzen die Bedeutung »aufgehen«, »wachsen«, wie sie bei $\nu\acute{o}\sigma\tau\iota\mu\omicron\varsigma$ sich zeigt, entwickelt.

Ebenda S. 451 vergleicht M. Bréal $\pi\tau\omega\chi\acute{o}\varsigma$, statt es mit $\pi\tau\acute{\omega}\xi$, $\pi\tau\acute{\omega}\sigma\sigma\omega$ (sich ducken) zusammenzubringen, mit lat. *poscere* (statt *porc-sc-ere*), so dass es für $\pi\omicron\rho\chi\text{-}\sigma\chi\text{-}\acute{o}\text{-}\varsigma$ stände und ganz ursprünglich die Bedeutung Bettler hätte. Die anzunehmenden Lautübergänge werden richtig belegt, doch wird man aus verschiedenen Gründen nicht beistimmen mögen.

In den Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften 1873 S. 187 führt Th. Benfey $\Delta\iota\acute{o}\nu\omega\sigma\omicron\varsigma$, lesb. Ζόννουξος , auf eine Grundform $\Delta\iota\text{Φον-}\nu\omicron\chi\tau\text{-}\iota\omicron\varsigma$, mit der Bedeutung eines Patronymikon, deren es ja viele auf $\iota\omicron\varsigma$ giebt, zurück. Die Feststellung der Bedeutung von $\delta\iota\text{Φον}$, das als: Tag, Himmel (resp. Gott des Himmels), Helle gefasst werden kann, wird einer mythologischen Untersuchung anheimgestellt.

$\rho\tilde{\alpha}$. Ein Beitrag zur griechischen Etymologie und Lexicographie von Dr. H. L. Ahrens. Programm des Lyceums I zu Hannover. S. 1—19.

Der noch immer rüstige verdiente Gelehrte behandelt hier das von Grammatikern überlieferte $\rho\tilde{\alpha}$ (für diese Schreibung entscheidet er sich), das auch in $\rho\tilde{\alpha}\delta\upsilon\mu\omicron\varsigma$ und anderen Wörtern steckt, sammt den nach seiner Ansicht zugehörigen Wörtern, wobei manche interessante Einzelheit zur Sprache kommt. Was die Erklärungen des Verfassers selbst betrifft, so muss Referent allerdings bekennen, dass er in vielen Punkten nicht überzeugt worden ist. Ahrens gelangt auf eine Grundform $\text{F}\rho\tilde{\alpha}\text{F}$, die in ihrer ionischen Gestalt $\rho\tilde{\eta}\text{F}$ als ein Neutr. Sing. gefasst, aber in ihrer seltsamen Formation nicht erklärt wird; aus $\text{F}\rho\tilde{\alpha}\text{F}$ soll mit Uebergang des schliessenden F in ι $\rho\tilde{\alpha}$, $\rho\tilde{\eta}\iota$, äol. $\beta\rho\tilde{\alpha}$, $\rho\tilde{\alpha}\acute{\iota}\omicron\varsigma$ ($\rho\tilde{\alpha}\acute{\omicron}\varsigma$ ist als attisch überliefert), im Neutr. Plur. ionisch $\rho\tilde{\eta}\alpha$ (als richtigere Form statt $\rho\tilde{\epsilon}\acute{\iota}\alpha$) hervorgegangen sein. Dass $\rho\tilde{\alpha}\acute{\iota}\zeta\omega$, $\rho\acute{\omega}\mu\eta$ und ähnl. in den Verwandtenkreis gezogen werden, wird leicht plausibel erscheinen,

dagegen muss die Zugehörigkeit von ἐρωή u. a. abgelehnt werden; auch die Erklärung von ῥαστώνη als Weiterbildung eines wie ἀπ-εστώ gebildeten ῥα-εστώ »Leichtsein« ist nicht einleuchtend, auch wenn das Herodot III 136 conjierte χρυστώνη richtig ist. Am Sichersten steht leider das negative Resultat, zu dem auch Ahrens gelangt, dass zur Feststellung des Ursprungs jenes ῥᾶ oder ρῥᾶ — das anlautende ρ ist ja zweifellos — vor der Hand jeder Anhalt fehlt.

De ephetarum Atheniensium nomine commentatio. Scripsit Ludovicus Lange. Leipziger Universitäts-Programm. 25 S.

Die verschiedenen bisherigen Erklärungen, welche in ἐφέτης ein Nomen actionis von ἐφ-ίημι suchten, weist Lange als unhaltbar nach und erklärt das Wort als ὁ ἐπὶ τοῖς ἕταις ὄν, etarum praefectus, so dass also die Bedeutung Criminalrichter ursprünglich ihm gar nicht innewohnte. Da ἕτης auf ῥέτας (C. I. No. 11) zurückgeht, so ist in dem Compositum die Mittelstufe ἕτης (vergl. ἑταῖρος) erhalten; der Gebrauch dieses Wortes zunächst für Verwandte, Angehörige, dann aber weiter für Vollbürger — öfter im Gegensatz zu δῆμος — wird an den in Betracht kommenden Stellen sorgfältig nachgewiesen, dabei gewinnt u. a. auch die Stelle Aesch. Pers. 73 ff. an Klarheit. Die Blutrache wurde also den Vorständen der eupatridischen Bürger anheimgegeben. Die Zugehörigkeit von ὦ τᾶν zu ἕτης (von Curtius Grundzüge ⁴ 675 bezweifelt) ist durch Lange's Auseinandersetzung gesichert. Auf die sachliche Seite können wir nicht weiter eingehen; ebensowenig auf die von R. Schöll in der Jenaer Litteratur-Zeitung 1874 No. 47 von sprachlicher Seite gegen Lange's Erklärung von ἐφέτης erhobenen Bedenken, die als unzutreffend bezeichnet werden müssen.

Der lexicographische Beitrag Heimsöth's über ὑποκριτής ist Jahresbericht I S. 125 bei Gelegenheit der scenischen Alterthümer von Wecklein besprochen.

Wir wenden uns jetzt, da dabei Lautlehre, Wortbildungslehre und Etymologie gleichmässig in Betracht kommen, während die Syntax, in praxi wenigstens, zurücktritt, zur

Dialectologie.

Es sind hier nur zwei Arbeiten zu verzeichnen:

De dialecto Cretica quaestiones grammaticae. Scripsit Dr. Hugo Helbig.⁴⁾ Commentatio programmati scholae Plaviensis praemissa. Plauen. Hohmann. 52 S.

Reliquiarum dialecti Creticae pars I. Glossae Creticae cum commentariolo de universa Creticae dialecti indole. Scripsit M. Kleemann. In den Dissertationes philologicae Halenses S. 1—46.

Die zuerst genannte Abhandlung bietet eine fleissig gearbeitete, erläuternde Zusammenstellung des Materials in der von Ahrens befolgten Anordnung. Das seit Ahrens beträchtlich vermehrte inschriftliche Material ist, wie es scheint, — einige Inschriften sind dem Referenten bisher nicht zugänglich gewesen — durchaus sorgfältig benutzt. Dass freilich dem Verfasser die beiden Abhandlungen von Voretzsch und Savelsberg über die Gortynische Bustrophedoninschrift (Fleckeisen's Jahrbücher 1869) entgangen sind, muss billig Wunder nehmen; auch das Programm von Voretzsch (Posen 1871) ist nicht benutzt. In der Deutung von *ἀνφαντός* und *ἀνφανάμενος* auf jener Inschrift als Angeklagter und Ankläger ist übrigens Helbig mit Voretzsch zusammengetroffen. Was sonst die Verarbeitung des Materials anlangt, so hätte dies zum Theil mehr gesichtet, das Unsichere mehr von dem Feststehenden gesondert, und mehr Gewicht auf die Vergleichung der nächstverwandten Mundarten gelegt werden sollen. Neben richtigen Urtheilen und ansprechenden Vermuthungen wie über *καταφθλμένων. Φάλυρος, Βιδάτάν* finden sich auch Fälle, wo der Verfasser geradezu geirrt hat, wie wenn z. B. in *πρᾶτος* und *θεαροδόχος* S. 30 *a* als Stellvertreter von *ω* gefasst wird, statt die Wörter zu den Contractionen von *οα* auf S. 37 zu stellen, und ähnl.

Die Abhandlung von Kleemann giebt in den einleitenden Paragraphen treffende Bemerkungen über zeitliche und örtliche Ver-

⁴⁾ Von demselben Verfasser erschien 1869 eine Dissertation über den kretischen Dialect; in dem nämlichen Jahre gab G. Hey eine entschieden eingehendere, aber auch unvollendete Arbeit *De dialecto Cretica* heraus, die in dem oben genannten Programm sorgfältig zugezogen ist.

schiedenheiten innerhalb des kretischen Dialects und über die Uebergänge ins Vulgärgriechische, wobei der Begriff des von Ahrens sogenannten milderen Dorismus richtig modificirt wird. In der Zusammenstellungen über die Besonderheiten des kretischen Dialects finden sich einige unrichtige Ansichten, wie S. 13 über die Genetive auf *ao* und S. 18 über Ersatzdehnung. Die mit nur knappen Notizen versehene Zusammenstellung ist sauber gearbeitet; dass sich über Einzelheiten streiten lässt, ist natürlich. — Als zweiten Theil stellt der Verfasser eine Sammlung der kretischen Inschriften in Aussicht, eine ebenso wünschenswerthe wie schwierige Arbeit.

Im Anschluss hieran mag hier noch eine Partie aus dem oben besprochenen Werke von Fick erwähnt werden (S. 408 bis 423), welche sich mit der ethnischen Stellung der Phryger und Thraker beschäftigt, eine Frage, die ja auch für die classische Philologie von Interesse ist. Durch eine sorgfältige Behandlung der in Betracht kommenden Glossen und Eigennamen und auf Grund der Zeugnisse alter Schriftsteller kommt Fick zu dem Resultate, dass jene beiden Völker entschieden keine Arier waren, sondern zu den europäischen Indogermanen gehören; die Frage, ob sie in engerer Beziehung zu Nord- oder Südeuropäern standen, bleibt offen. Vergleicht man dazu einen Aufsatz von Rösler »Einiges über das Thrakische« in der Zeitschr. f. österr. Gymnas. 1873 S. 105—116, der mit vielen mehr als gewagten Erklärungen gerade (vgl. oben S. 1275) Beziehungen der Thraker auch zu den Eranern nachzuweisen sucht, so wird dadurch einem zunächst klar, mit wie ganz anderer Sicherheit Fick zu Werke geht, und man wird nur geneigter ihm beizustimmen, wenn schon diese Dinge vorsichtig behandelt sein wollen.

S y n t a x .

Wir sind auf diesem Gebiete weiter zurück als wohl mancher denkt. Insbesondere steht die historische Forschung hier noch in den Anfängen, wie auch der Vortrag von B. Delbrück auf der Leipziger Philologenversammlung 1872 (Verhdl. S. 22—33) zeigt, der sehr klar die Aufgaben der vergleichenden Syntax bezeichnet; hier ist durch die grosse Arbeit Ludwig Lange's Ueber den

homerischen Gebrauch von *εἰ* ein sehr bedeutender Fortschritt gemacht. Aber auch die Beobachtung des attischen Sprachgebrauchs bedarf noch vieler Einzeluntersuchungen, die übrigens, nach einigermassen vernünftigen Gesichtspunkten angelegt und genau gearbeitet, wirklich einen dankbareren Gegenstand für Programme und Dissertationen abgäben als vieles andere, wobei gar nichts herauskommt.

Als ein Fortschritt für die attische Syntax muss es zunächst bezeichnet werden, dass die 1873 erschienene fünfte Auflage von K. W. Krüger's Sprachlehre I, 2 mit Nachweisung der gewählten Beispiele versehen ist, was der hohe wissenschaftliche Werth des Buches längst verlangte. Die zehnte Auflage von Curtius' Schulgrammatik (Prag 1873) ist unter Mitwirkung von B. Gerth in der Syntax wesentlich erweitert und verbessert. Insofern wir es hier mit einem Schulbuche zu thun haben, gehört dieselbe nicht in den Kreis unserer Besprechung, und verweisen wir namentlich auf die Anzeige von Hultsch in Fleckeisen's Jahrb. 1874 S. 1 ff.; doch bedarf es kaum der Erinnerung, dass hier, in Folge der auch für die Syntax jetzt durchdringenden historischen Betrachtungsweise, die Fassung der Regeln vielfach auch ein wissenschaftliches Interesse hat.

Die Cenni sulla sintassi della lingua greca von Oliva (Rivista di filologia Bd. I fasc. 6—10) geben einen Ueberblick über die syntaktischen Arbeiten von den alten Grammatikern bis auf Kühners Ausführliche Grammatik (II. Bd. Syntax, Hannover 1870 bis 1872), ohne für uns etwas Neues zu bieten.

Wir beginnen hier mit den kleinen Arbeiten und schicken unter ihnen eine Abhandlung zur Stilistik voraus:

De vi atque usu pronominis *αὐτός* adiecti ad reflexiva. Von Dr. van Hout. Programm des Königl. Gymnasiums zu Bonn. S. 1—24.

Der Verfasser fasst die Regel, auf die es ankommt, S. 9 in folgenden Worten zusammen: Graeci pronomem *αὐτός* ad reflexiva addere solent, si ex relatione reflexivi periculum redundat, ne subiectum non unum esse videatur, quod quidem fit, si quid idem atque ipsum esse dicunt, aut si quid, quod non de more fiat, subiecto tribuunt. Sehr aner kennenswerth ist der Fleiss, mit welchem der Verfasser eine grosse Anzahl Stellen gesammelt und erläutert

hat. Gegen die Einleitung (über die Bedeutung von *ἀπό* und was damit zusammenhängt) liesse sich manches sagen.

De genitivi graeci maxime homerici usu. Scripsit Joannes Augustus Heilmann. Marburger Dissert. 47 S.

Der Verfasser sucht, unter Verwerfung der früheren localistischen Theorien und unter Berücksichtigung der von der vergleichenden Grammatik gegebenen Aufschlüsse, doch als Grundbedeutung des Genetivs die speziell im adnominalen Gebrauche verwandte locativische nachzuweisen (wobei bekannte homerische Gebrauchsweisen, die Localadverbien wie *ἀποῦ* und ähnliches zur Sprache kommt) und aus ihr den partitiven, possessiven Gebrauch u. s. w. zu entwickeln. Da die Grundbedeutung des Genetivs gar nicht innerhalb der Einzelsprache, sondern nur im Zusammenhang mit der Analyse der indogermanischen Casussuffixe endgültig festgestellt werden kann, so bot diese Frage eigentlich keinen recht geeigneten Gegenstand für eine philologische Dissertation; doch hat der Verfasser die Sache in seiner Weise ganz hübsch durchgeführt. Bei der Untersuchung der Fälle, wo der Genetiv an die Stelle des verlorenen Ablativus und Instrumentalis getreten ist, werden die seiner Zeit von Delbrück gegebenen Erklärungen in einzelnen Punkten modifizirt; u. a. wird der genitivus pretii ganz passend als Instrumentalis aufgefasst.

De verbi graeci temporibus. Scripsit Rudolfus Kohlmann. In den Dissertationes philologicae Halenses. 43 S.

Wie schon der Umfang dieser Arbeit zeigt, hat man von ihr nur eine kurze Erläuterung des Tempusgebrauchs zu erwarten. Diese basirt auf der bekannten Curtius'schen Unterscheidung von Zeitart und Zeitstufe, und der Verfasser entwickelt die verschiedenen Gebrauchsarten in übersichtlicher Weise, im Wesentlichen in Uebereinstimmung mit Curtius. Wirklich neue Resultate sind hier nur auf Grund eigener Sammlungen über einen einzelnen Punkt zu erzielen. Die Annahme des Verfassers — bei der Aken berücksichtigt werden musste —, dass das Augment in *ἔδει*, *ἔχρησεν* nicht die Vergangenheit bezeichne, sondern die Nichtwirklichkeit, sowie die früher schon mehrfach ventilirte Erklärung des sogenannten gnomischen Aorists, wonach auch er mit der Vergangenheit nichts zu schaffen haben soll, hält nach des Referenten Ueber-

zeugung der historischen Betrachtung nicht Stich, wie sich denn der Verfasser auch in einigen andern Fällen nicht ganz von der alten construirenden Methode hat losreißen können.

De usu aoristi et praesentis conjunctivi in enunciatis relativis condicionalibus et temporalibus. Scripsit Julius Ernst. Marburger Dissert. 60 S.

Hier haben wir eigene Sammlungen aus Isocrates und Plato. Durchaus zustimmen kann man auch des Verfassers Ausführungen nach der negativen Seite, die sich gegen die geläufige Parallelsirung des Conjunctivi Aoristi mit dem lateinischen Futurum exactum (Krüger, Bäumlein u. a.) richtet. Nach der positiven Seite hat der Verfasser richtig die zeitlose Natur des Conjunctivi Aor. betont, die sich aus der Formenanalyse ergibt, und an einer stattlichen Reihe von Beispielen den Nachweis erstrebt, dass der Unterschied zwischen Präsens und Aorist vielmehr in der Art, wie die Handlung aufgefasst wird, liegt; siehe besonders S. 18. Dabei reizt freilich seine Darstellung im Einzelnen, wo sie das eigentliche Wesen der aoristischen Handlung betrifft, vielfach zum Widerspruch, da sich der Verfasser z. Th. durch Pfuhl (Dresdener Programm 1867) hat verleiten lassen, im Aorist eine kurz dauernde oder wenigstens im Denken des Sprechenden comprimirt Handlung zu suchen, wovon Curtius in seiner vorzüglichen Auseinandersetzung (Erläuterungen zur Schulgr. S. 171 ff.) noch ausdrücklich gewarnt hat. Die vom Verfasser nach dem Vorgange seines Lehrers Leopold Schmidt mit Vorliebe angewandte Zufügung von »einmal« (z. B. ἐπιθετέον δίχην, ἦν δεηθῆν, wenn er einmal es bedarf, — es ist das ein Beispiel, wo man mit allen Kunstgriffen ein Futurum exactum gar nicht anwenden kann) ist z. Th. ganz nützlich; freilich ist es damit auch nicht gethan. Trotz der erwähnten Mängel ist die Arbeit als nützlich anzuerkennen.

De infinitivi temporum usu Thucydideo. Scripsit Theodorus Forssmann. In Curtius Studien Bd. VI S. 1—83.

Diese Abhandlung verbindet in durchaus lobenswerther Weise exacte philologische Arbeit mit treffender Auffassung der sprachgeschichtlichen Thatsachen, für die dem aus Russland stammenden Verfasser sein slavisches Sprachgefühl zu Statten kam, indem die slavischen Sprachen hier vielfach ganz schlagende Analogien

bieten. Im Anschluss an die vorhin erwähnte Auseinandersetzung von Curtius ist hier gegenüber den z. Th. schiefen Auffassungen von Herbst, Pfuhl, Kühner u. a. an gut gewählten Beispielen die Bedeutung des Infinitivus Aoristi im Unterschied vom Infinitivus Präsens einmal ordentlich klar gemacht und der nur an Stelle von Aussagesätzen temporale Gebrauch des Infinitivus, wie er beim Futurum und bei der Verbindung mit *ἄν* der allein mögliche ist, erläutert. Solche rein auf ein künstlich ausgesonnenes Prinzip gebaute Annahmen, wie die von Herbst, wonach der Inf. Aor. mit *ἄν* ein momentanes Futur bezeichnen soll, können einer gesunden historischen Auffassung nicht Stich halten. In § 4 wird die einfache Infinitivconstruction, in § 5 der Accusativus cum Infinitivo nach Verbis dicendi und cogitandi, in § 6 der secundäre Accusativus cum Infinitivo nach Voluntativis, in § 7 der mit dem Artikel verbundene Infinitiv behandelt; die Beispiele für die einzelnen Rubriken werden ganz vollständig zusammengestellt, die von der Regel abweichenden entweder besonders erklärt oder durch Emendation beseitigt. Von entscheidender Wichtigkeit bei den ganzen Auseinandersetzungen ist die strenge Scheidung der Voluntativa von den Verbis dicendi und cogitandi. Bei ersteren ist der Inf. Futuri, da ihm nicht die Kraft des Aussagesatzes innewohnt, unzulässig; man kann nicht Bedenken tragen, mit dem Verf. an Stellen wie Thuk. VI, 57, 2, wo ausnahmsweise nach *βούλομαι* des Fut. *προτιμωρήσεσθαι* überliefert ist, den Aorist zu corrigiren. Eine Ausnahme machen nur *μέλλω* und *διανοοῦμαι*. Dies erklärt sich der Verfasser für ersteres zweifellos richtig daraus, dass es eigentlich gar nicht Voluntativum, sondern Verbum cogitandi ist; *μέλλω* heisst entschieden ursprünglich denken (Curtius, Grundz. ⁴ 332). Dasselbe gilt für *διανοοῦμαι*, das nur der Verf. mit *μέλλω* zusammen hätte behandeln sollen, um das Futurum zu erklären; ganz ähnlich sind ja das deutsche »denken« gr. *ἀξιόω*, *γινώσκω* u. a. zu Voluntativis geworden, bei denen dann nicht mehr Inf. Futuri oder *ἄν*, dafür aber der zeitlose Inf. Aoristi stehen kann. Jene Absonderung der Voluntativa wird dann wieder beim Accus. c. Inf. von Wichtigkeit und hilft verkehrte Erklärungen oder unnütze Aenderungen vermeiden. Der Inf. Aoristi ohne *ἄν* nach *ὑπισχνοῦμαι*, der ganz sicher steht, der Inf. Präsens statt Futuri nach *φημί* u. ä. findet aus dem Uebergang des Verbuns dicendi in ein Voluntativum seine genügende Er-

klärung; an einigen Stellen, wo ein solcher Uebergang nicht anzuerkennen ist, wird geändert. Die Untersuchung bringt so zunächst einen directen Gewinn für die Thukydideskritik; vermuthlich aber dürfte sich darnach auch anderwärts manche Stelle verbessern lassen.

De infinitivi linguarum sanscritae bactricae priscae graecae oscae umbricae latinae goticae forma et usu. Scripsit Eugenius Wilhelmus. 96 S. Eisenach. J. Backmeister.

Geschichte des Infinitivs im Indogermanischen. Von Dr. Julius Jolly. XV, 287 S. München. Th. Ackermann.

Die Syntax des Infinitivs. Von E. Herzog. In Fleckeisens Jahrb. Bd. 107, S. 1—33.

Für die Entwicklung des griechischen Infinitivgebrauches lernt man aus Wilhelm und Jolly im Wesentlichen indirect, durch die zusammenfassende Behandlung der entsprechenden Erscheinungen in den verschiedenen indogermanischen Sprachen. Dass, was man Infinitive nennt, nichts ist als die erstarrten Casus von Nomina actionis, wie man es ganz klar an den lateinischen Supina sieht, die in ihrer Form und in ihrer verbalen Construction genau altindischen Infinitiven entsprechen, das hatte bereits Bopp erkannt und andere hatten es weiter ausgeführt, für das Griechische speciell Leo Meyer (Der Infinitiv der homerischen Sprache, Göttingen 1856) und B. Delbrück (De infinitivo graeco. Halle 1863). Wilhelm und Jolly erweisen die griechischen Endungen $\mu\epsilon\nu\alpha\iota$ ($\mu\epsilon\nu$), $\epsilon\nu\alpha\iota$ ($\epsilon\nu$), $\alpha\iota$ (in $\lambda\ddot{\upsilon}\sigma\alpha\iota$), $\sigma\theta\alpha\iota$ — man vergleiche über dieses Wilhelm S. 21 ff., Jolly S. 214, — entschieden als Dative. Wilhelm ordnet dann seine sehr fleissig gesammelten Beispiele so an, dass zunächst diejenigen kommen, wo der Infinitiv noch genau in derselben Weise gesetzt ist wie sonst der Dativ, also namentlich zur Bezeichnung des Zieles und Zweckes, worauf ja auch der imperativische Gebrauch ($\nu\eta\rho\upsilon\sigma\iota\nu$ $\acute{\epsilon}\pi\iota\sigma\sigma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$, zum Sturm auf die Schiffe) zurückgeht; dann behandelt Wilhelm die Fälle, wo der Infinitiv nach Erlöschen seiner eigentlichen Bedeutung nicht mehr seiner eigentlichen Casusnatur als indeclinabile entsprechend gesetzt ist, also in Fällen, wo ein Nomen sonst im Nominativ, Genetiv u. s. w. steht. Mehr als Wilhelm betont Jolly, der mit Benutzung von dessen Sammlungen eine ausführlichere, oft sehr breite Darstellung

giebt, gerade die jüngere Entwicklung des Infinitivgebrauchs innerhalb der Einzelsprachen; dazu war nur z. B. für das Griechische nicht das Neugriechische in Betracht zu ziehen, sondern im Zusammenhang des Ganzen einzelnes neu zu untersuchen. So erfährt man über die Verbindung von *πρὸν, πάρος, ἐφ' ᾧ* etc. im Verhältniss zu der ursprünglichen Casusbedeutung des Infinitivs eigentlich gar nichts Neues; das hätte für eine so ausführliche Arbeit wirklich etwas genauer untersucht werden können. Ueberhaupt tritt bei Jolly, über dessen Buch wir nach andern Seiten hin uns kein Urtheil erlauben, uns bisweilen der Mangel an Exactheit und das Schöpfen aus secundären Quellen in nicht angenehmer Weise entgegen; und darunter leidet nicht nur die in der Einleitung gegebene Darstellung der Lehren der alten Grammatiker über den Infinitiv, sondern das macht auch misstrauisch bei der Vergleichung der verwandten Sprachen. Dabei soll nicht verkannt werden, dass in einzelnen Partien durch Jolly's Darlegung einem in der That manches klarer wird; wir verweisen u. a. auf den Rückblick S. 229 ff.

Entschiedener aber als Wilhelm und Jolly stellt sich Herzog auf den Boden der Einzelsprache in ihrer Sonderentwicklung. Er erkennt einfach an — was sich schon aus dem Gebrauch der abgestumpften Formen ergibt —, dass im homerischen Infinitiv die ursprüngliche Casusbedeutung nicht mehr durchgeföhlt worden ist; denn erst dann konnte der Infinitiv als Subject gebraucht werden, erst darauf hin konnte, in lebendiger Beziehung zum Verbum finitum, die reiche Entfaltung der Infinitivformen in ihrer Uebertragung auf die Tempora und Genera verbi erfolgen. Sehr geschickt bringt diese Herzog auch in Zusammenhang mit der Entwicklung des Accusativus cum infinitivo und der Parallelisirung dieser Construction mit Nebensätzen mit *ὅτι* und *ὡς*. Natürlich schliesst sich Herzog ebenso wie Wilhelm und Jolly der hauptsächlich durch Curtius zur Geltung gebrachten Auffassung an, wonach der Accusativ ursprünglich Object zum regierenden Verbum war. Den Infinitiv betrachtet er einfach als zweiten, coordinirten Objectsaccusativ, so dass »ich höre dich« und »ich höre kommen« gewissermassen zusammengeschoben sind; Wilhelm knüpft dazu an die im Griechischen und Lateinischen bei Verbis der Wahrnehmung gebrauchte Construction mit prädicativem Particip an, wie denn in der That der deutsche Acc. c. Inf. »ich höre dich

kommen« historisch aus der älteren Ausdrucksweise »ich höre dich kommenden« hervorgegangen ist; dagegen liesse sich freilich einiges sagen. Die fernere Ausbreitung des Accus. c. Inf. zeigt dann zwei weitere Stufen: die Anwendung nach Verbis, wo der Accusativ nicht das Object bilden kann und deshalb von Herzog recht mechanisch durch Ergänzung eines Verbuns der Wahrnehmung vermittelt wird, und die Anwendung als Subject, wo der Acc. c. Inf. an die Stelle eines Satzes tritt. Es ist anzuerkennen, dass die Sache durch Herzog's (übrigens nicht sehr lebendige) Erörterung etwas mehr Licht erhält. Während gerade die jüngsten Monographien, denen wir die hier von Herzog benutzte Darstellung der Entwicklung dieser Construction im Griechischen verdanken,⁵⁾ auf die ursprüngliche Casusnatur des Infinitivs Rücksicht nehmen, ist Herzog, indem er diese, wie wir sahen, als längst erloschen betrachtet, auf die bereits von Bopp, vgl. Gramm. III, 321 gegebene Ansicht über die Auffassung des Infinitivs zurückgelangt; ebenso Wilhelm, während Jolly hier für das Griechische gar nichts eigenes bietet. Es werden wohl, da man mit der Chronologie so schwer ins Reine kommt, hier immer Schwierigkeiten bleiben. Freilich muss auch erwähnt werden, dass Herzog nun auch den absoluten Infinitiv nicht glaubt anders erklären zu dürfen als mit Ellipsen; wie er denn für den Infinitivus historicus ergänzt: »er machte sich daran.« Viel ansprechender erklärt Wilhelm ihn so, dass in Folge der lebendigen Ausdrucksweise einfach der Begriff des Verbuns gesetzt sei, wobei natürlich die Casusbedeutung erloschen sein musste; daneben konnte immerhin der imperativische Infinitiv als ursprünglich casuell erklärt werden.

Hat die Lehre von der Bedeutung und dem syntaktischen Gebrauche der Sprachformen durch die weiteren Gesichtspunkte der vergleichenden Sprachforschung immerhin schon bedeutend gewonnen, so gilt dasselbe auch für die Auffassung des Satzgefüges. Dass man zur Erklärung des zusammengesetzten Satzes ausgehen müsse vom einfachen Satze, dass die Hypotaxis überall aus der Parataxis entwickelt sei, ist auch schon seit geraumer Zeit aner-

⁵⁾ C. Hentze, Der Accus. cum Infin. bei Homer. Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1866 S. 721 ff. C. Fleischer, De primordiis etc. Leipzig 1870. C. Albrecht in Curtius' Studien. Band IV. S. 1 ff.

kannt.⁶⁾ Aber erst durch die Arbeiten von Windisch und Delbrück⁷⁾ ist ein frischer Impuls zu streng historischer Forschung auch auf spezifisch griechischem Gebiete gegeben worden. Hier ist nun als erste philologische Arbeit von grundlegender Bedeutung zu nennen:

Der homerische Gebrauch der Partikel $\epsilon\iota$. Von Ludwig Lange. Aus den Abhandlungen der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. (Philos.-historische Classe VI. Bd. 1874). I. Einleitung und $\epsilon\iota$ mit dem Optativ. 1872. 180 S. II. $\epsilon\iota$ $\chi\epsilon\nu$ ($\acute{\alpha}\nu$) mit Optativ und $\epsilon\iota$ ohne Verbum finitum. 1873. 80 S.*)

Die vorliegenden beiden Theile umfassen in drei Abschnitten (von acht im Ganzen) von den etwa 850 Beispielen, in denen bei Homer $\epsilon\iota$ vorkommt, zusammen 267, und man kann daraus schon auf einen bedeutenden Umfang des Ganzen, dessen Vollendung sich hoffentlich nicht allzu lange hinausschieben wird, schliessen. Lange hat jede einzelne Stelle sorgfältig interpretirt, und — mag auch die Lectüre auf die Dauer ermüdend sein — kein Verständiger wird die daraus resultirende Breite tadeln wollen; denn so gewinnt erst das Ganze volle Sicherheit und Zuverlässigkeit, namentlich für die Statistik, auf die bei der hier erstrebten historischen Forschung natürlich das grösste Gewicht gelegt werden musste. Wie die peinliche Exactheit in dieser Beziehung so ist auch die Anlage des Ganzen, durchaus auf eine unbefangene Beurtheilung der Thatsachen gerichtet, und die scharfsinnige Durchführung der einzelnen Gesichtspunkte als mustergiltig zu bezeichnen; die gewonnenen Resultate sind zum Theil von weitgreifendster Bedeutung für die ganze griechische Satzlehre.

6) Man vergleiche u. a. namentlich Lange's Vortrag Ueber Ziel und Methode der syntaktischen Forschung in den Abhandlungen der Göttinger Philologenversammlung S. 99 ff. In seinem Universitätsprogramm von 1872 hat Lange bereits für die Formel $\epsilon\iota$ δ' $\acute{\alpha}\gamma\epsilon$, unter Verwerfung der Ellipse, die schon von Nicanor angedeutete Erklärung, wonach $\epsilon\iota$ hier $\text{παρακλεισματοειδὸν ἐπίρρημα}$ ist, zu Ehren gebracht.

7) Untersuchungen über den Ursprung des indogermanischen Relativpronomens. Von E. Windisch. In Curtius' Studien. Band II. Ueber den Gebrauch des Coniunctiv und Optativ im Sanskrit und Griechischen von B. Delbrück. Halle 1871. (Delbrück und Windisch, Syntaktische Forschungen I.)

*) [Vgl. oben S. 942ff.] Anm. d. Red.

Gegenüber der traditionellen Weise, vom Standpunkt des fertigen Sprachgebrauchs aus die verschiedenen Anwendungen von $\varepsilon\iota$ zu erklären, weist Lange — wie immer mit genauer Rücksicht auf ältere und neuere Ansichten — die Schwierigkeiten nach, welche entstehen, wenn man den wünschenden und indirect fragenden Gebrauch auf Grund des conditionalen zu vereinigen sucht und verwirft auch die Annahme temporaler Grundbedeutung (Curtius, Schömann). Die Annahme von Ellipsen wird ebenso principiell abgewiesen wie die Nothwendigkeit betont wird, vom Gebrauch von $\varepsilon\iota$ in Hauptsätzen auszugehen, der allein beweist, dass $\varepsilon\iota$ ursprünglich ebensowenig conditionale Conjunction gewesen ist als irgend eine Conjunction ursprünglich als solche diente. Die eigentliche Grundbedeutung soll also erst die nachfolgende Untersuchung erweisen, bei der Lange die Beispiele einzig richtig nach formellen Gesichtspunkten geordnet hat. Die Etymologie ist dabei zunächst ganz ausser dem Spiele gelassen.

Der erste Abschnitt behandelt die 200 Beispiele mit $\varepsilon\iota$ und Optativ. Von diesen sind (Cap. I) 38 — die für das Einzelne wichtige Vertheilung auf Ilias und Odyssee müssen wir hier unberücksichtigt lassen — absolute $\varepsilon\iota$ -Sätze mit $\varepsilon\iota$, $\alpha\lambda\ \gamma\acute{\alpha}\rho$, $\varepsilon\iota\ \gamma\acute{\alpha}\rho$, $\alpha\iota\theta\epsilon$ und $\varepsilon\iota\theta\epsilon$, wo man gewöhnlich, vom hypothetischen Satzgefüge ausgehend, einen Nachsatz wie $\kappa\alpha\lambda\omega\varsigma\ \delta\upsilon\ \epsilon\chi\omicron\iota$ hinzudenkt, während es einfache Wunschsätze sind. Einschlägige Fragen, wie über das zugefügte $\gamma\acute{\alpha}\rho$ und $\theta\epsilon$ - welches letztere Lange nach Pott als abgekürzten Vocativ von $\theta\epsilon\acute{o}\varsigma$ erklärt — sind überall sorgfältig erörtert. Das II. Capitel behandelt die 65 präpositiven $\varepsilon\iota$ -Sätze mit Optativ. Von diesen sind nach Lange, der hier einige Male Bekker's Interpunction zu berichtigen hat, 28 noch entschieden parataktisch, und der Nachsatz ist in derselben Weise lose angefügt wie auch nach Wunschsätzen ohne $\varepsilon\iota$, die Lange S. 378 ff. zusammenstellt. 37 Beispiele dagegen sind bereits hypotaktisch und theils in wünschendem wie alle parataktischen, theils in fallsetzendem Sinne gesetzt. Der Optativ, den Lange allgemein als Modus der Einbildungskraft bezeichnet, während Delbrück-Windisch von der wünschenden Bedeutung ausgehen, wird dabei als eigentlich concessiv gefasst, wie er auch ohne die Verbindung mit $\varepsilon\iota$ vorkommt. Auch die Stelle Ω 768, wo $\varepsilon\iota$ scheinbar de iterata actione gesetzt ist, wird darnach erklärt, und ähnlich zeigt sich später an anderen Stellen, dass die temporale Bedeutung ihnen an sich nicht

innewohnt. Im III. Capitel sind die 97 postpositiven $\epsilon\acute{\iota}$ -Sätze besprochen, deren durchweg hypotaktisches Verhältniss auch durch die Stellung ausgedrückt ist. Lange theilt sie nach dem logischen Verhältniss zum Nachsatze in subsecutive (43), coincidente (13) und antecessive (41). Die subsecutive (wie *P* 102), die man in der Regel unter Ergänzung von $\pi\epsilon\iota\rho\acute{\omega}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$ oder dergleichen als indirecte Fragesätze fasst, ergeben sich thatsächlich als Wunschsätze; was dabei S. 88 ff. über den Optativ nach historischem Tempus, gegenüber der gewöhnlichen Parallellisirung dieser Sätze mit denen mit $\alpha\acute{\iota} \kappa\epsilon\nu$ oder $\gamma\eta\nu$ und Coniunctiv, bemerkt wird, dass nämlich auch hier der Optativ als Modus der Einbildung gesetzt ist, indem der Sprechende sich in die Vergangenheit versetzt, ist von allgemeiner Wichtigkeit für die griechische Satzlehre, auch wenn sich Lange's Darstellung noch sollte modificiren lassen. Die coincidenten $\epsilon\acute{\iota}$ -Sätze — theils indirect fragend wie χ 381, theils vergleichend mit $\acute{\omega}\varsigma \epsilon\acute{\iota}$ wie *A* 467 — sind sämmtlich ursprünglich fallsetzend. Von den antecessiven sind acht bedingende Wunschsätze, alle übrigen Fallsetzungssätze; natürlich werden hier wie sonst die concessiven Sätze mit $\epsilon\acute{\iota} \kappa\alpha\acute{\iota}$ u. s. w. besonders rubricirt. Sehr wichtig ist hier überall die Rücksichtnahme auf die entsprechenden Sätze mit $\mu\eta$, das vielfach das Gegenstück zu $\epsilon\acute{\iota}$ bildet. Aus der Gesamtbetrachtung des Gebrauches von $\epsilon\acute{\iota}$ und $\mu\eta$ ergibt sich, dass in der Combination beider $\mu\eta$ ursprünglich keineswegs blosse Negation, sondern prohibitive Partikel (wie sie auch in Wunsch- und Fallsetzungssätzen ohne $\epsilon\acute{\iota}$ vorkommt), $\epsilon\acute{\iota}$ aber erst nachher gewissermassen als Exponent des wünschenden oder fallsetzenden Verhältnisses zugefügt ist, wofür namentlich die in Uebereinstimmung mit $\mu\eta$ -Sätzen regelrecht postpositive Stellung der Sätze mit $\epsilon\acute{\iota} \mu\eta$, und die Stellung von $\mu\eta$ nicht beim Verbum, sondern am Anfange des Satzes geltend gemacht wird.

Die Resultate des ersten Abschnittes sind am Schlusse klar zusammengefasst. Das Vorhandensein von 66 Hauptsätzen unter den 200 behandelten $\epsilon\acute{\iota}$ -Sätzen weist deutlich darauf, dass die hypotaktischen aus den parataktischen entstanden sind; und zwar war bei diesen optativischen Sätzen die Entwicklung eine doppelte, eine directe aus den Wunschätzen (zusammen 136) und eine indirecte aus den Fallsetzungssätzen (zusammen 64), insofern diese sich hier an die Wunschsätze anlehnten; dabei fand keine Correlation zu einer entsprechenden Partikel des Nachsatzes, son-

dern einfache Iuxtaposition statt. Für die Frage nach der Grundbedeutung von $\epsilon\acute{\iota}$ ergibt sich zunächst soviel, dass es ursprünglich eine zur Einleitung von Wünschen und Fallsetzungen geeignete, interjectionsartige Partikel war: man sieht, es wird durch diese Betrachtungsweise vielmehr der Modus des Verbums in den Vordergrund gerückt, und die Partikeln, die wir in ihrer Function als Conjunctionen als die Satzregenten anzusehen pflegen, erscheinen als mehr accessorische Elemente.

Im zweiten Abschnitt (S. 487 ff.) sind die 30 Fälle mit $\epsilon\acute{\iota} \chi\epsilon\nu$ ($\acute{\alpha}\nu$) und Optativ behandelt. Die potentiale Ausdrucksweise beruht nach Lange, wie die concessive, auf dem fallsetzenden Gebrauche des Optativs; ursprüngliche Wunschsätze lässt hier der Verfasser nicht gelten. Wenn das Fehlen von absoluten Sätzen vermuthen lässt, dass diese Art sich erst entwickelte, als der Uebergang aus der Parataxis in die Hypotaxis bei den $\epsilon\acute{\iota}$ -Sätzen schon begonnen hatte, so zeigen die statistischen Erörterungen auch, dass der Gebrauch von $\epsilon\acute{\iota} \chi\epsilon\nu$ ($\acute{\alpha}\nu$) mit Optativ schon bei Homer im Abnehmen ist. Die Eintheilung der Beispiele ist analog derjenigen im ersten Abschnitte, und die allgemeinen Resultate sind den früheren entsprechend.

Der dritte Abschnitt (S. 521 ff.) umfasst die 37 Beispiele mit $\epsilon\acute{\iota}$ ohne Verbum finitum. Von den präpositiven sind zwei mit $\alpha\acute{\iota} \gamma\acute{\alpha}\rho$ und Infinitiv parataktische Wunschsätze (zum Vergleiche werden wieder entsprechende Fälle mit $\mu\acute{\eta}$ herangezogen). Die 14 hypotaktischen Beispiele, wie Ω 224 $\epsilon\acute{\iota} \delta\acute{\epsilon} \mu\omicron\iota \alpha\acute{\iota}\sigma\alpha \tau\epsilon\theta\nu\acute{\alpha}\mu\epsilon\nu\alpha\iota$, sind sämmtlich fallsetzend; das Fehlen der Copula wird natürlich nicht durch Annahme einer Ellipse erklärt, sondern als alterthümliche Weise anerkannt. Die postpositiven, auch durchweg fallsetzenden Sätze sind theils coincident, theils antecessiv. Von ersteren ist einer ein indirecter Fragesatz, nämlich B 346, wo Lange $\epsilon\acute{\iota}\tau\epsilon$ — $\epsilon\acute{\iota}\tau\epsilon$ restituirt, und 16 Vergleichungssätze mit $\acute{\omega}\varsigma \epsilon\acute{\iota}$, wo $\epsilon\acute{\iota}$ besonders deutlich nur Exponent des fallsetzenden Verhältnisses ist, der auch fehlen kann; an der schwierigen Stelle Ψ 597 wird ansprechend der Dativ $\acute{\epsilon}\acute{\epsilon}\rho\sigma\eta$ conjicirt. Bei den antecessiven Sätzen (z. B. $\epsilon\acute{\iota} \tau\acute{\omicron}\gamma' \acute{\alpha}\mu\epsilon\nu\omicron\nu$ A 116) ist wieder die Verbindung $\epsilon\acute{\iota} \mu\acute{\eta}$, die wir ja hier mit »ausser« zu übersetzen pflegen, in dem oben angegebenen Sinne besprochen, nur dass hier bei dem Mangel der Copula $\mu\acute{\eta}$ zugleich die Kraft der Aussage enthält. Zur Verdeutlichung des antecessiven Verhältnisses wird auf das

im Hauptsatze gewöhnlich gebrauchte ἄλλος hingewiesen und im Anschluss daran an der schon wegen der Formen ἐριδήσασθαι und Ἀχιλλεῖ verdächtigen Stelle *Ψ* 792: ποσσὶν ἐριζέσθαι ἄλλοις εἰ μὴ Ἀχιλλῆϊ vorgeschlagen. Sehr schlagend zeigt bei εἰ ohne Verbum finitum das Zahlenverhältniss 26 : 9, dass dieser Gebrauch bereits in der Odyssee im Absterben begriffen ist. Die allgemeinen Resultate sind wieder dieselben; eine statistische Tabelle erleichtert hier wie am Schlusse des ersten Abschnittes die Uebersicht über das Ganze.

Manche treffende Beobachtungen im Einzelnen und gelegentliche Erörterungen mussten wir hier unerwähnt lassen. Ueber Einzelheiten kann man gewiss auch Zweifel hegen, wie das Herzog Philol. Anz. 1874 S. 3 thut; die Hauptresultate werden davon nicht berührt. Hoffentlich schliessen sich an Lange's Arbeit bald ähnliche Untersuchungen auch von anderer Seite an; es ist hier ein sehr dankbares Feld für solide Arbeit.

Der Aufsatz von Jolly: Ueber die älteste Form der Hypotaxis im Indogermanischen (Curtius' Studien VI, S. 215—246) beschäftigt sich nicht speziell mit dem Griechischen.
